

ORDNUNGEN DER VIELFALT INTEGRATION

Albrecht Koschorke * Kastellaun im Hunsrück 1958

Seit 2001 Professor für deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. 2003 wurde er mit dem Leibniz-Preis ausgezeichnet. Er ist Gründungsmitglied des Konstanzer Exzellenzclusters »Kulturelle Grundlagen von Integration«. Im Herbst 2012 erschien sein Buch Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie.

Integration, von lat. *integrare*, ›erneuern, ergänzen, wiederherstellen‹, bezeichnet soziologisch zum einen die Eingliederung eines Individuums in eine Gruppe bzw. die Einfügung einer Minorität in die Mehrheitsgesellschaft, zum anderen auf allgemeinerem Niveau die (Wieder-)Herstellung sozialer Einheit im Ganzen. Von der *Sozialintegration* wird die *Systemintegration* unterschieden, die das Zusammenspiel gesellschaftlicher Teilsysteme betrifft.

Betül Durmaz ist Lehrerin an einer Förderschule im Ruhrgebiet mit hohem Migrantenanteil. Ihr Engagement hat sie bundesweit bekannt gemacht. Ein Dokumentarfilm, der ihren Schulalltag begleitet, hält eine Szene aus dem Unterricht fest. »Habt ihr denn schon mal was von dem Wort ›Integration‹ gehört?« fragt die Lehrerin, und eine Schülerin antwortet: »Ja. Das ist, wenn man andere ausschließt.«¹

¶ In der Antwort der türkischen Schülerin schlägt sich ein Wissen darüber nieder, dass die Integrationsdebatte in Deutschland in einem zumeist fordernden, mitunter offen feindseligen Ton geführt wird. Das hängt nur zum Teil mit einer aktuellen Krisenstimmung und der Art, wie sie politisch zum Thema gemacht wird, zusammen. Auf den öffentlichen Diskurs wirken sich auch die vielfältigen Konnotationen aus, die der Integrationsbegriff in seiner über 100-jährigen Karriere aufgenommen und in sich gespeichert hat. So unscharf dieser Begriff ist – sowohl in der politischen Auseinandersetzung als auch in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung seit den Tagen von Emile Durkheim, Ferdinand Tönnies und Georg Simmel –, er antwortet praktisch in allen Verwendungen auf ein dahinter liegendes, oft unartikuliert bleibendes Bedrohungsszenario. Es ist eine allgegenwärtige, diffuse Angst vor Desintegration, die der Forderung nach Integration ihre emotionale Wirkung verleiht. In ihr sammelt sich die Erinnerung an viele, zum Teil wohl noch immer nicht bewältigte, Erfahrungen der Moderne. Die Liste ist lang. Sie umfasst den Übergang von der agrarischen zur Industriegesellschaft, damit verbunden das Wachstum der Städte; den Siegeszug der kapitalistischen Wirtschaftsform und ihres Prinzips der rücksichtslosen Konkurrenz eines jeden gegen jeden; die Demokratie als eine auf Dissens und Parteiwesen beruhende Staatsform; andererseits die Schwächung der Demokratie; die Verstaatlichung von Sozialfunktionen, für die zuvor verwandtschaftliche oder lokale Solidarverbände zuständig waren; dann aber auch wieder den Rückzug des Staates aus derartigen Fürsorgepflichten; den Machtzuwachs suprastaatlicher Institutionen, Netzwerke und Kartelle; wachsenden Medienkonsum und die dadurch hervorgerufene Sorge um den Bedeutungsschwund von Nahkommunika-

tion, Intimität und Familiensinn. Nicht zu vergessen sind in diesem Katalog die kulturpessimistischen Diagnosen, die in noch allgemeinerer Form den Verlust aller Gewissheiten in der Moderne betrauern. Selbst wo eingeräumt wird, dass Modernisierungsprozesse zuweilen die Entstehung neuartiger sozialer Bindungen nach sich ziehen, überwiegt gewöhnlich die Verlust- die Gewinnrechnung, so dass am Ende ein Negativsaldo steht.

Explizit oder unausgesprochen läuft in der Integrationsdebatte ein Unbehagen an der Moderne mit, wobei sich allerdings das Zeitfenster ständig verschiebt – etwa wenn einschlägige Buchpublikationen schon im Titel suggerieren, Deutschland befinde sich gegenwärtig »auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft«. ² Der Begriff der Integration trägt das Versprechen eines Holismus in sich, das diejenigen, die ihn im Munde führen, fast automatisch zu Nostalgikern macht – sowohl von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes (Wiederherstellung eines integren Ganzen) als auch von seiner Verwendungsgeschichte her (Sehnsucht nach Überwindung der generellen Desintegrationstendenz der Moderne, angeblich im Gegensatz zu früheren Zeiten). Fast durchweg ist dabei der Diskurs der Integration in letzter Instanz auf das jeweilige Staatswesen bezogen. Die Ausbildung einer hochgradig interdependenten Weltgesellschaft wird dagegen in der Öffentlichkeit hauptsächlich als Schwächung des innerstaatlichen Zusammenhalts thematisiert. Mit anderen Worten: Gegenstand der Nostalgie ist der souveräne Territorialstaat, oder genauer: das Phantombild eines Staates, der von einer national geprägten, ethnisch und sprachlich homogenen Bürgerschaft mit gleichen religiös-kulturellen Voraussetzungen und einem hohen Grad an Konsens, zumal an wertbezogener Übereinstimmung, gebildet wird. Tatsächlich wurde erst im Nationalstaat des 19. und 20. Jahrhunderts kulturelle Homogenität als ein politisches Erfordernis wahrgenommen, während Gemeinwesen vormoderner, agrarischer Prägung die kulturellen Unterschiede zwischen den Bevölkerungsgruppen eher über- als unterbetonten. ³

Darin, die nationale Einheitsphantasie durch die Anwesenheit von Migranten im eigenen Land beeinträchtigt zu sehen, besteht die populistische Versuchung, die der Integrationsdiskurs in sich birgt. Doch auch wo er, in seinen fremdenfeindlichen Reaktionen, aggressive Züge annimmt, ist er der Struktur des verwendeten Begriffs nach defensiv – Ausdruck einer vagen, als unüberschaubar empfundenen Gefahrenlage. Deshalb hat auch der Migrant, zumindest in der deutschen Integrationsdebatte, nur eine Gestalt: als *Ankömmling*, dem unzählige weitere folgen und der womöglich vorhat, auf Dauer zu bleiben. Dass auch eine andere Figuration denkbar ist, hat Dieter Thomä in einem instruktiven Aufsatz dargelegt, der sich mit den Herrenlosen, den *masterless men*, und damit einem weiter gefassten Verständnis von Migration beschäftigt. ⁴ Im Unterschied zum Gastarbeiter oder Asylbewerber ist der Herrenlose nicht nur jemand, der ankommt, oder genauer: dem die Ankunft verweigert wird. ⁵ Seine Gestalt ist vielmehr auch mit einem Szenario der »Abfahrt« verbunden, ⁶ weil er nämlich aus einer sich auflösenden Sozialordnung freigesetzt wurde: sei es im England des 16. und 17. Jahrhunderts, in dem eine Massenmigration einsetzte, die zu ersten Slums an den Rändern der Städte führte, ⁷ sei es in der dörflichen Gesellschaft des kolonialen Afrika oder heute in vielen Ländern der Dritten Welt. Der Sorge um Integration, die durch die Ankunft von Migranten in den Zielländern ausgelöst wird, sind im Begriff des her-

renlosen Menschen also Desintegrationstendenzen in den Herkunftsregionen vorgeordnet. Dies verändert nicht nur die diskursive Rahmung von Migrationsschicksalen, sondern hebt auch die Erörterung von Problemen der Integration/Desintegration von vornherein auf eine andere, nämlich auf die Ebene transnationaler Abhängigkeiten in Gestalt von Geld-, Waren- und Menschenströmen.

Über globale Interdependenzen, transnationale Netzwerke, *diaspora communities* und ihre spezifischen Solidarformen hat sich inzwischen viel Wissen gesammelt. Man weiß, welche elementare Rolle dabei einerseits Familienloyalitäten und Herkunftsbindungen, andererseits neue Arten von religiösen, massenmedialen, subkulturellen Fernvergemeinschaftungen spielen. All dies hat nur noch wenig mit Vorstellungen von territorialer Geschlossenheit und organischer Einheit eines politischen Körpers zu tun, wie sie noch lange durch die Ausläufer körperschaftlicher Denktraditionen in Europa bestimmt wurden.⁸ Andererseits ist die Summe solcher Phänomene kaum unter dem Schlagwort ›Desintegration‹ zusammenzufassen. Viele dieser Vergemeinschaftungen sind – oft in Reaktion auf Armut und Marginalisierung – auf ihre Weise hochintegrativ. Genau das fällt ja in den Einwanderungsregionen (Stichwort: Parallelgesellschaften) störend auf und führt potentiell zu Konflikten. Das Problem ist also nicht ein von vielen Moderne-Kritikern beschworener, angeblich allgegenwärtiger Gesellschaftszerfall. Es ist viel genauer – und weniger apokalyptisch – zu beschreiben als Strukturwandel und Verlagerung von Interdependenzen, die auf mittlere Sicht aus der Sphäre nationalstaatlicher Regulierungen und der zugehörigen kulturellen Reflexe hinausführen werden.

ANMERKUNGEN

- 1 <http://www.betuldurmaz.de/fernsehen/integration-in-gelsenkirchen> (letzter Aufruf 1.10.2013).
- 2 Wilhelm Heitmeyer (Hg.), *Was hält die Gesellschaft zusammen? Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*, Frankfurt am Main 1997.
- 3 Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991.
- 4 Dieter Thomä, »Der Herrenlose. Gegenfigur zu Agambens ›homo sacer‹ – Leitfigur einer anderen Theorie der Moderne«, in: *DZPhil* 52 (2004), S. 965–984.
- 5 In Anlehnung an Thomä, ebd., S. 969.
- 6 Ebd.
- 7 So Thomä, ebd., S. 972 ff., unter Berufung auf Toynbee, Polanyi und andere Historiker der Industrialisierung.
- 8 Zur Geschichte solcher organiszistischer Ganzheitsmodelle vgl. Albrecht Koschorke et al., *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt am Main 2007.